

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 84 (2013)
Heft: 7-8: Hinaus ins Freie : Sozialraumorientierte Kinder-, Jugend- und Familienhilfe

Artikel: Fachkonzept "Sozialraumorientierung" - Grundlage für professionelle Hilfe : "Ein Wille folgt keinem pädagogischen Plan"
Autor: Hinte, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fachkonzept «Sozialraumorientierung» – Grundlage für professionelle Hilfe

«Ein Wille folgt keinem pädagogischen Plan»

Sozialraumorientierung steht als Chiffre für eine neue Art von Sozialer Arbeit. Weg von der Haltung gegenüber dem Klienten: «Ich weiss, was für dich gut ist, und das tun wir jetzt», hin zum konsequenten «ich nehme deinen Willen ernst und stelle mich ihm mit meiner fachlichen Kompetenz».

Von Wolfgang Hinte*

«Fachlichkeit» ist in der Sozialen Arbeit ein arg strapaziertes Thema, das allenfalls lehrformelhaft abgehandelt wird: Wechselnde Theorien, ständig neue Methoden, wechselnde Führungskräfte, örtliche Traditionen oder schlichtweg die Tagesform des einen oder der anderen Professionellen definieren «Fachlich gute Sozialarbeit» geradezu inflationsartig. Würden wir zwanzig zufällig ausgewählte Sozialarbeiterinnen und -arbeiter danach fragen, was «Fachlichkeit» sei, erhielten wir mindestens zwanzig unterschiedliche Antworten. Interessanterweise existieren zu diesem Thema auch keine strittigen Diskurse: In den lokalen Ämtern definieren die jeweiligen Professionellen für sich selbst, was sie für Fachlichkeit halten, oder sie richten sich daran aus, wovon sie glauben, dass es der Meinung einer ihrer Führungskräfte entspricht.



***Zum Autor:** Wolfgang Hinte ist Sozialarbeitswissenschaftler und Vater des Konzepts Sozialraumorientierung. Hinte studierte Pädagogik, Psychologie und Soziale Arbeit. An der Universität Duisburg-Essen leitet er seit 1985 als Professor das Institut für Stadtteilentwicklung, Sozialraumorientierte Arbeit und Beratung (ISSAB).

Blutleere Strukturen bei den Behörden

Dies und einige andere Umstände führen dazu, dass die Qualität, die ein hilfesuchender Mensch bei einem Sozialarbeiter erhält, von zahlreichen Zufällen abhängig und somit nur schwerlich zu bewerten ist. Wenn eine hilfesuchende Mutter mit einem «schwierigen» Kind zu einer Behörde kommt, erhält sie, je nachdem, an wen sie gerade gelangt, eine andere Leistung: Der eine ist systemisch ausgebildet und verlangt erst einmal, die ganze Familie zu sehen; die Zweite will netzwerken und lädt als Erstes acht weitere Kollegen zur Fallbesprechung ein; wieder ein anderer ist grundsätzlich parteilich auf Seiten der Betroffenen und verschreibt jede Hilfe, die ihm in den Sinn kommt; eine Vierte ist in Kurzzeitberatung trainiert: Ihr Ehrgeiz liegt darin, innerhalb von wenigen Sitzungen das Problem zu lösen; wer tiefenpsychologisch ausgebildet ist, malt Genogramme und fragt nach traumatischen Kindheitserfahrungen; und wer seine Bachelor-Module bestanden hat, ohne methodisch irgendetwas zu lernen, setzt seinen gesunden Menschenverstand ein und bittet um Bedenkzeit.

So sind zahlreiche Strukturen und Verfahren in Sozialen Diensten schlichtweg blutleer: Es fehlt ihnen an fachlicher Substanz, und sie sind nicht «aus einem Guss». Notwendig aber sind klare fachliche Vorgaben; danach müssen Strukturen, Verfahren und Finanzierungsstränge den Inhalten folgen. Leider ist es oft umgekehrt: Zuerst wird aufs Geld geschaut, dann die Strukturen optimiert. Die Verfahren werden überbürokratisiert (Kontrolle!) – und anschliessend klagen alle, dass sozialarbeiterische Fachlichkeit keine Rolle mehr spiele.

Zur Wehrlosigkeit einer Konzeptvokabel

Die Diskussion über Gemeinwesenarbeit und stadtteilorientierte Arbeit begann in den 70er-Jahren. Gleichzeitig nahm die Entwicklung von «Sozialraumorientierung» ihren Anfang – programmatisch wie auch handlungsmethodisch als sozialarbei-

>>

terisches Fachkonzept. Mittlerweile nutzen es zahlreiche Städte in Deutschland, Österreich und in der Schweiz als Folie für praktisches Handeln zugunsten hilfesuchender Menschen im Amt, als Folie auch im Sozialraum und als organisationale Folie für den integrierten Umbau von Leistungen der Jugend-, Sozial-, Behinderten- und Altenhilfe – und der Arbeitsintegration.

Wahrhaft abenteuerlich ist, für welche Fehlinterpretationen die Konzeptvokabel «Sozialraumorientierung» in den letzten Jahren herhalten musste. Es kam zu Behauptungen, die aus der Luft gegriffen sind, unbelegten Fantasien und wüsten Attacken wie den folgenden:

- Sozialraumorientierung diene vornehmlich dazu, Leistungen zu kürzen und Geld zu sparen.
- Sozialraumorientierung bedeute, leistungsberechtigte Menschen systematisch auf die Ressourcen ihres Territoriums zu begrenzen und sie somit in ihrem eigenen Raum «einzuschliessen».
- Sozialraumorientierung meine die regionale Zusammenlegung von einzelnen Diensten mit dem Ziel der besseren Abstimmung und – damit einhergehend – entsprechende Personaleinsparungen.
- Sozialraumorientierung sei so etwas wie die alte Gemeinwesenarbeit, allenfalls ein wenig weichgespült und mittlerweile völlig unpolitisch.

Interessanterweise produzieren und reproduzieren Akteure landauf, landab solche Mythen, die ziemlich weit weg sind von der Praxis beruflicher Sozialarbeit und vornehmlich aus karrieristischem Kalkül ihre Publikationsliste erweitern wollen, um sie anschliessend profilkompatibel für eine Professur zu nutzen. Derlei Motive tragen nicht dazu bei, dass die fachliche Konsistenz des Ansatzes tatsächlich diskutiert wird und erst recht nicht, dass die in der Praxis ablaufenden Prozesse in angemessener Weise kritisch gewürdigt werden. Sozialraumorientierung lässt sich nicht mit den alten Lässos fangen, die da heissen: «Es geht nur ums Sparen», «der politische Ansatz fehlt» oder «alles schon da gewesen». Ich will deshalb hier skizzenartig das in Rede stehende Fachkonzept «Sozialraumorientierung» beschreiben und auf die daraus zu ziehenden strukturellen, finanzierungstechnischen und methodischen Konsequenzen hinweisen.

Sozialen Diensten fehlt es an fachlicher Substanz, und sie sind nicht «aus einem Guss».

Ein kurzer Blick zurück

Theorie und Praxis der Gemeinwesenarbeit (GWA) haben in den 1970er-Jahren – oft eher implizit, seltener explizit formuliert – grundlegende Anfragen an institutionelle soziale Arbeit gestellt. Zwei Aspekte waren und sind dabei bis heute von besonderer Bedeutung:

- Die konsequente, in der Praxis gelegentlich dilemmatische Orientierung auf die Interessen der Wohnbevölkerung, welche die professionelle soziale Arbeit anspricht. Die Zugänge zu den Bewohnerinnen und Bewohnern des Quartiers waren durchwegs geprägt von dem Bemühen – durch methodische Verfahren unterstützt – herauszufinden, wie sich die subjektiv definierten Interessenlagen in den Wohngebieten darstellen und welche Aktivitäten, die für die Bewohner selbst rea-

lisierbar waren, sich daraus ergeben konnten – jenseits professionell vorgenommener Interpretationen oder empirisch gestützter Bedarfsanalysen.

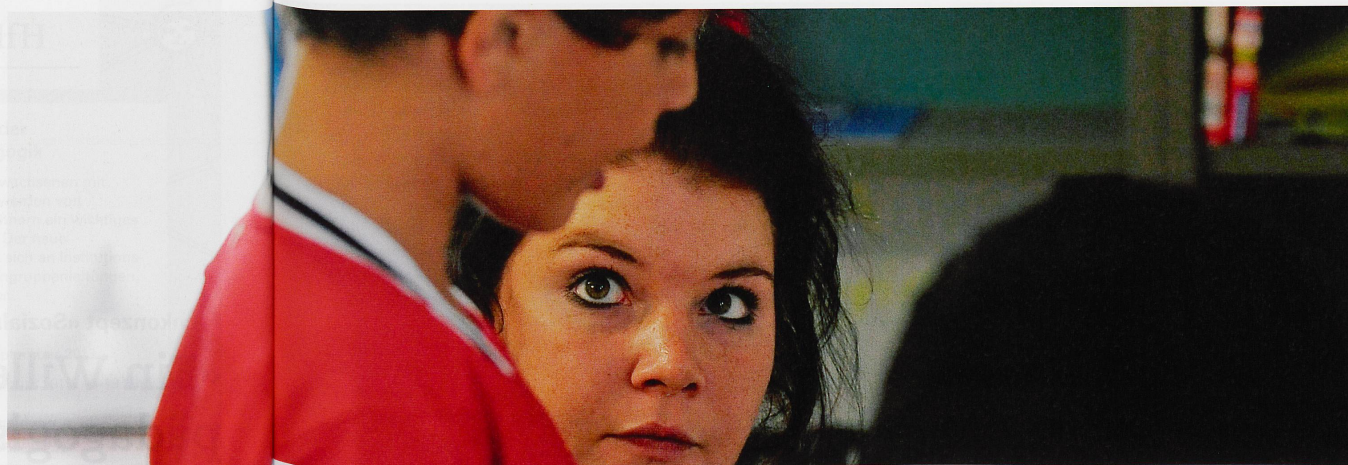
- Die sozialökologische Sichtweise. Sie drückte sich zunächst vorwiegend in der territorialen Ausrichtung aktivierender und organisierender Tätigkeiten aus. Die These von der «Raumbezogenheit Sozialer Probleme» und die Bezugnahme auf die Ressourcen des Wohngebiets; insbesondere die Absicht, die in sämtlichen gemeinwesenorientierten Konzepten vorfindbar ist, räumliche Bedingungen durch die Aktivität betroffener Menschen im Sinne dieser Menschen zu ändern. Dies alles kennzeichnet die GWA als einen Ansatz, der auf die Veränderung von Lebensverhältnissen gerichtet ist. Er bildete sich in abgeschwächten Varianten ab in dem später entwickelten Entwurf der «lebensweltorientierten sozialen Arbeit» und dem aus unterschiedlichen Quellen abgeleiteten Ansatz des «Empowerment».

Diese Aspekte sind wesentliche Grundlagen für das Fachkonzept «Sozialraumorientierung», das sich vornehmlich aus der Tradition der GWA, aber auch aus erziehungskritischer und humanistischer Theorie speist. Auf diesem Hintergrund kritisierten in den 70er-Jahren verschiedene Sparten pädagogischer und sozialer Arbeit das am medizinischen Modell orientierte Handeln der Fachkräfte («wir sind die Experten, wir wissen Bescheid, wir stellen die Diagnose»). Und sie lösten es ab durch Theorien und Konzepte, die mit hoher Radikalität die Sichtweisen, den Willen, die Interessen und die Ressourcen der «Adressaten und Adressatinnen» in den Vordergrund rückten. Diesen «Personenbezug» verknüpften

sie mit dem elementaren Ziel sozialer Arbeit, nämlich dazu beizutragen, Lebensbedingungen und Arrangements so zu gestalten, dass Menschen entsprechend ihren Bedürfnissen zufrieden(er) leben können.

Wille statt Wunsch

Grundlage für die im sozialräumlichen Konzept enthaltene Vorgehensweise, auf die Sichtweisen und Entwürfe der betroffenen Menschen zu fokussieren, ist eine entsprechend getragene und reflektierte Haltung der professionellen Fachkräfte. Sie ist gekennzeichnet durch das Bemühen herauszufinden, was der leistungsberechtigte Mensch will – manche sagen: woran er interessiert ist. Diese Suche führt zu dem aktiven Subjekt, das eine eigene Weltsicht, einen eigenen Willen hat, der ihm zwar nicht



Am Anfang des sozialraumorientierten Vorgehens ist das Bemühen, den Willen des Kindes mit besonderen Bedürfnissen herauszufinden.
Fotos: Maria Schmid

immer im klassisch bürgerlichen Sinne reflexiv bewusst ist, den es aber im Kontakt zu Partnern entdecken und formulieren kann, sofern es diese Partner als wollendes Subjekt mit spezifischen Interessen akzeptieren. Ein Wille ist potenziell subversiv, er ist nicht berechenbar, gelegentlich lästig und störrisch, nicht domestizierbar und folgt keinem pädagogischen Plan. Er ist Ausdruck eigensinniger Individualität und führt oft zu den psychischen Kraftquellen des Menschen, aus denen er Energie und Würde schöpft. Dazu braucht es das Gespräch, bei dem die Beteiligten ihre Sichtweisen wechselseitig respektieren, sich über ihre Interessen klar werden, sie mitteilen, darüber verhandeln und anschliessend versuchen, möglichst vielen Interessen gerecht zu werden, auch denen einer beteiligten Institution (etwa des Jugendamts) – bei Bedarf aber auch (institutionell gesehen) subversiv agieren oder konflikt-reich miteinander debattieren. Die Funktion von Pädagoginnen und Pädagogen, seien es Professionelle oder Laien, besteht darin, Bedingungen für solche Dialoge zu schaffen und sie zu organisieren.

Prononciert gesagt, steht Sozialraumorientierung als Chiffre für die im Sinne der GWA fortentwickelte Soziale Arbeit: Weg von der auf den Klienten bezogenen Haltung des «ich weiss, was für dich gut ist, und das tun wir jetzt» über das «eigentlich weiss ich schon, was für dich gut ist, aber ich höre dir zuerst zu» hin zum konsequenten «ich nehme deinen Willen ernst; er ist mir nicht Befehl, aber ich will mich ihm mit meinen fachlichen Kompetenzen und den leistungsgesetzlichen Möglichkeiten stellen» – und zwar immer mit hoher Aufmerksamkeit auf den sozialräumlichen Kontext.

Vielerorts gilt: Wer bezahlt, bestimmt die Entwicklung

Von Bedeutung ist dabei die Unterscheidung zwischen Wunsch («ich hätte gern etwas, wozu andere etwas für mich tun müs-

sen») und Wille («ich bin entschlossen, mit eigener Aktivität zum Erreichen meines Ziels beizutragen»). Diese Unterscheidung findet sich in der Form, wie sie das sozialraumorientierte Konzept vertritt, weder in der rechtswissenschaftlichen noch in der erziehungswissenschaftlichen Literatur. Mit dem Begriff «Willen» (und erst noch bezogen auf Kinder!) hat die pädagogisch inspirierte soziale Arbeit ohnehin gewisse Probleme – anders etwa als die juristische Fachdiskussion, die die Bezeichnung «Kindeswille» erheblich häufiger und auch unbefangener braucht als die erziehungswissenschaftliche. Erst im Rahmen der Kinderrechtsbewegung im Umfeld der Antipädagogik in den 1980er-Jahren haben Interessen von Kindern in

der (Sozial-)Pädagogik zumindest vorübergehend Aufmerksamkeit erhalten. Doch die Kategorie «Wille der Betroffenen» taucht in der aktuellen Literaturflut zur Betroffenenbeteiligung nicht auf – trotz einer verstärkten Hinwendung zu Autonomie und Subjektivität in der sozialen Arbeit. Man behilft sich undifferenziert mit Begriffen wie Wünsche, Bedürfnisse oder Vorstellungen.

Es geht also um den Willen und die Handlungsbereitschaft der Menschen und um den Versuch, zwischen verschiedenen Interessen zu vermitteln. Und es geht darum, diejenigen Personengruppen an einen Tisch zu bringen, die nicht machtvoll genug sind, sich Bürokratie kompatibel zu organisieren. Das Konzept der Sozialraumorientierung legt grossen Wert darauf, dass der Wille von Menschen sowohl bei der Quartiergestaltung Beachtung findet als auch als Grundlage bei der Gewährung sozialstaatlicher Leistungen dient. Derzeit strotzen Hilfepläne etwa in der Jugendhilfe wie auch in der Behindertenhilfe und insbesondere in der Arbeitsförderung nur so von Zielen, die die Kostenträger für die Betroffenen formulierten. Bis heute fehlt eine Kultur der systematischen Erarbeitung des Willens leis-

>>

tungsberechtigter Menschen, weil vielerorts gilt: Um eine Leistungsberechtigung zu erhalten, muss ein Defizit konstatiert werden, und wer die Musik bezahlt, bestimmt auch, wie der Mensch sich zu entwickeln hat.

Prinzipien des Fachkonzepts «Sozialraumorientierung»

In der Sozialraumorientierung geht es also nicht darum, mit pädagogischer Absicht Menschen zu verändern, sondern darum, unter tätiger Mitwirkung der betroffenen Menschen Lebenswelten zu gestalten und Arrangements zu kreieren, die dazu beitragen, dass Menschen auch in prekären Lebenssituationen zurechtkommen. Dabei sind folgende Prinzipien von Bedeutung:

- Ausgangspunkt jeglicher Arbeit sind der Wille und die Interessen der leistungsberechtigten Menschen (in Abgrenzung zu Wünschen oder naiv definiertem Bedarf).
- Aktivierende Arbeit hat grundsätzlich Vorrang vor betreuender Tätigkeit.
- Bei der Gestaltung einer Hilfe spielen personale und sozialräumliche Ressourcen eine wesentliche Rolle, das heisst: konsequente Orientierung an den Zielen, die die betroffenen Menschen formuliert haben und durch eigene Kraft erreichbar sind (bei möglichst weitgehendem Verzicht auf expertokratische Diagnostik).
- Aktivitäten sind immer zielgruppen- und bereichsübergreifend angelegt.
- Vernetzung und Integration der verschiedenen sozialen Dienste sind Grundlage für funktionierende Einzelhilfen. Die Konsequenz daraus ist eine strukturell verankerte Kooperation über leistungsgesetzliche Felder hinweg.

Sozialraumorientierung als fachliches Konzept besteht im Kern aus diesen fünf Prinzipien – darum herum lassen sich die Akteure von allen möglichen herkömmlichen und aktuellen methodischen Ansätzen beeinflussen. Sozialraumorientierung ist somit kein Ansatz, der mit anderen «Schulen» konkurriert, sondern eine Perspektive, die verschiedene theoretische und methodische Blickrichtungen nutzt und weiterentwickelt und als konzeptioneller Hintergrund (Fachkonzept) für das Handeln in zahlreichen Feldern sozialer Arbeit dient.

Der konsequente Bezug auf die Interessen und den Willen der Menschen bildet den Kern des Fachkonzepts Sozialraumorientierung. Darum herum sind der territoriale Bezug, die Ressourcenorientierung, die Suche nach Selbsthilfekräften und der Feldblick angesiedelt, der über den Fall hinausreicht. Somit umfasst die gängige Stabreimformel «vom Fall zum Feld» nur einen geringen Ausschnitt aus dem Spektrum der Aspekte, die das sozialraumorientierte Konzept verfolgt.

Im sozialräumlichen Konzept gibt – scheinbar im Widerspruch zu seiner Bezeichnung – das Individuum mit seinen Interessen und Ressourcen «den Ton an». Wir haben es also hier einerseits mit einem hochgradig personenbezogenen Ansatz zu tun und andererseits mit einem sozialökologischen Ansatz, der auf die Veränderung von Verhältnissen zielt – gleichsam mit einer integrierenden Zusammen-

sicht dieser beiden Stränge, die in der Geschichte der Sozialen Arbeit immer wieder auftauchen. «Betroffene» werden als aktive Subjekte begriffen, die zu ihrer (mehr oder weniger) zufriedenstellenden persönlichen Lebensführung sowohl eigene Fähigkeiten nutzen wie auch diejenigen von Personen, die zur Verfügung stehen, und andere externe Ressourcen, die in

den jeweiligen Lebensräumen vorhanden sind. Soziale Arbeit trägt dazu bei, derlei (bauliche, strukturelle, soziale) Ressourcen in einem sozialen Raum gemeinsam mit der Wohnbevölkerung aufzubauen, zu unterstützen und zu erweitern, und zwar unter kreativer Nutzung leistungsgesetzlicher Rahmenbedingungen.

Gelegentlich wird behauptet, Sozialraumorientierung sei so etwas wie die «Fortführung der GWA mit anderen Mitteln». Auch das ist unzutreffend. GWA kam nach Europa als «dritte Methode der Sozialarbeit» (neben Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit) und wurde anschliessend als «Arbeitsprinzip» ausgerufen. Heute ist GWA ein Arbeitsfeld, in dem das Fachkonzept «Sozialraumorientierung» ebenso Bedeutung hat wie etwa in der Fallarbeit in der Jugendhilfe, der offenen Jugendarbeit, dem Quartiermanagement, der interkulturellen Arbeit, der Behindertenarbeit und der Altenarbeit.

Sozialraumorientierung ist also nicht:

- ein «grosser» theoretischer, disziplinärer Entwurf (wie etwa die Lebensweltorientierung)
- eine disziplinenübergreifende Theorie (wie etwa die Systemtheorie)
- eine sozialarbeiterische Methode (wie etwa die aktivierende Befragung).

Sozialraumorientierung als Fachkonzept nimmt eine Brückenfunktion ein zwischen grossen Entwürfen und kleinteiligen, in völlig unterschiedlichen Kontexten entwickelten Methoden. Das Fachkonzept konkretisiert theoretische, notwendigerweise abstrakte Aussagen in einer Art und Weise, dass sie für professionelles Handeln nutzbar sind. Es erdet gleichsam Theorie, ohne dabei handlungsmethodisch zu sehr ins Detail zu gehen. Sozialraumorientierung als Fachkonzept hat nichts zu tun mit der recht akademischen Diskussion, die um den Begriff «Sozialraum» kreist – einer Diskussion, durch die manche Autoren signalisieren, dass sie zumindest dem territorialen Anteil des Fachkonzepts Aufmerksamkeit schenken. Unter ähnlich lautenden Begrifflichkeiten sind derzeit Konzeptskizzen im Um-

lauf, die sich semantisch bewegen zwischen den Bezeichnungen «sozialräumliche soziale Arbeit», «nicht-territorialisierende raumbezogene Sozialraumarbeit» oder «sozialraumsensible Soziale Arbeit». Dass der Entwurf und die langfristig angelegte, systematische und gut dokumentierte Realisierung eines Fachkonzepts auf eine solch krude Mischung aus Begeisterung, Vereinnahmung, Abkupferung,

Kritik und Ignoranz stösst, verwundert nicht: Eine so konsequente Verbindung von Konzeptentwicklung und -umsetzung unter Nutzung akademischer, Berufsfeldbezogener und lokaler institutioneller Ressourcen hat es in der Sozialen Arbeit bislang noch nicht gegeben.

Elementares Ziel sozialer Arbeit ist, dass Menschen zufriedener leben können.

Ein Prinzip der Sozialraumorientierung: «Arbeite nie härter als dein Klient.»



Im Fachkonzept «Sozialraumorientierung» hat aktivierende Arbeit grundsätzlich Vorrang vor betreuender Tätigkeit.

Fachliches Handeln in institutionellen Kontexten

Die Konsequenzen für institutionelle Strukturen und Finanzierungsformen sind je nach örtlichen Gegebenheiten unterschiedlich. Immer wieder anzutreffen sind folgende:

- Die Finanzierung gesetzlicher Leistungen geschieht – immer auf der Grundlage des individuellen Leistungsanspruchs – über Sozialraumbudgets, Pauschalfinanzierungen oder eine Kombination aus Pflegesätzen und Personenfinanzierung.
- Der Aufbau integrierter Teams mit territorialem Bezug in der Zuständigkeit von Regionalleitungen löst die klassischen Fachabteilungen ab (besonders in den Ämtern).
- Die Steuerung von Personal und Geld geschieht nicht mehr über Immobilien oder Fachabteilungen, sondern über lebensweltliche Bezugsgrößen wie Bezirke oder andere regionale Einheiten.
- Erzieherische Hilfen werden verstärkt mit sozialräumlichem Bezug erbracht sowie passgenau auf die von den Betroffenen formulierten Ziele zugeschnitten (und dies jenseits der traditionellen Trennung von ambulant und stationär in kooperativ arbeitenden Trägerstrukturen).
- Der «rote Faden» einer erzieherischen Hilfe ist nicht der Auftrag seitens des Kostenträgers, sondern es sind die von den leistungsberechtigten Menschen formulierten Ziele, und zwar in einer abgestimmten Kombination von professionellen Hilfen und lebensweltlichen Unterstützungsmöglichkeiten.

Ein hilfesuchender Mensch wird auf jeden Fall gefragt, was er will – nicht, was er sich wünscht.

Professionelle müssen Mindestanforderungen entsprechen

Ein Fachkonzept zwingt sozialarbeiterisches Handeln nicht in ein Korsett oder standardisiert es stromlinienförmig. Es schafft indes einen handlungsmethodischen Rahmen, in dem sich Professionelle bewegen müssen, um gewissen Mindestanforderungen zu entsprechen. Somit kann ein hilfesuchender Mensch (auch wenn er nicht so recht weiss, was Soziale Arbeit ist) auf jeden Fall davon ausgehen, dass er danach gefragt wird, was er will (nicht: was er sich wünscht), was er bereit ist, selber zu tun, welche Ressourcen er selbst mitbringt respektive in seinem Umfeld vorhanden sind. Er wird darüber informiert, wel-

che lebensweltlichen oder institutionellen Netze existieren, von denen er profitieren kann, und er erhält ein Unterstützungsangebot, das für seine Situation passt, das sich flexibel auf die vereinbarten Ziele bezieht und jederzeit bei einer veränderten Lebenssituation «neu gestrickt» wird. Diese Leistungen erhält er auf jeden Fall, egal, ob er bei Sozialarbeiterin A oder bei Sozialarbeiter B landet. Selbstverständlich hat jeder dieser Professionellen eine «eigene Art», natürlich ist der eine lauter, die andere leiser, der eine offensiver, die andere zurückhaltender, der eine langsamer, die andere schneller (also wie bei anderen Professionen auch, etwa einem Taxifahrer, einem Klempner oder einer Coiffeuse). Identisch sind jedoch die fachlichen Blickrichtungen, die erkundeten Lebensbereiche und die konzeptionell-methodischen «Schienen», auf denen sich Professionelle und Klienten begegnen. Ausgeschlossen sind etwa Fragen nach Wünschen («was hätten sie denn gerne von uns?»), vorschnelle Angebote an institutioneller Unterstützung, expertokratische Ratschläge und tiefenpsychologische Diagnostik (diese kann da oder dort durchaus hilfreich sein, bleibt aber entsprechend geschulten Expertinnen überlassen, die sich im Bereich von Diagnostik und Therapie bewegen).

Das Fachkonzept «Sozialraumorientierung» ist ein Konzept für Soziale Arbeit, nicht für Therapie und Pflege. Man mag das eine oder andere Element auch in diesen Berufsfeldern gebrauchen können, aber es ist zunächst originär auf Soziale Arbeit bezogen. Somit ist

klar, dass ich auch an dieser Stelle für eine klare Trennung von Sozialer Arbeit einerseits und Therapie andererseits plädiere, und zwar in dem Sinne, dass Soziale Arbeit eine eigenständige, klar definierbare Profession darstellt und sich nicht dadurch schwächen sollte, dass sie durch das Streben nach «therapeutischer» Zusatzqualifikation zu etwas Besserem werde. Wer gute Sozialarbeit beherrscht, muss keine Therapie machen – genauso, wie sich diejenigen Fachleute, die gute Therapie machen, nicht in der Sozialen Arbeit auskennen müssen. Wer aber Therapie in irgendeiner Weise für «besser» hält, Soziale Arbeit mit Therapie irgendwie vermischt und letztlich weder das eine noch das andere beherrscht, trägt zur Schwächung des Berufsstandes zumindest der Sozialen Arbeit bei. Dieser Berufsstand wird nur stolz und selbstbewusst auftreten können, wenn er auf ein breit geteiltes fachliches Konzept zurückgreifen kann, das ihn unverwechselbar, eigenständig und in guter Weise kantig und überprüfbar sein lässt. Wenn ein solches Konzept nicht existiert, ist es nicht verwunderlich, dass für zahlreiche Professionelle in der Sozialen Arbeit erst die «Zusatzqualifikation» den beruflichen Frieden schafft. Doch was ist das für eine Profession, deren Mitglieder erst durch eine «Zusatzqualifikation» selbstbewusst und tariffähig werden? In diesem Sinne schlage ich vor, sich auf einen Grundstock an konzeptioneller Programmatik und methodischen Kernkompetenzen zu verständigen und diese weiter theoretisch zu begründen und handlungspraktisch auszudifferenzieren. Ein Entwurf dazu liegt mit der Sozialraumorientierung vor. Die organisationellen und handlungspraktischen Folgen sind mittlerweile dokumentiert und vereinzelt erforscht, und die Erfahrungen aus langfristig ausgerichteten Projekten stimmen mehr als zuversichtlich. ●



Professionelle, die gute Sozialarbeit beherrschen, machen keine Therapie.